

THESEN ZUR EINWANDERUNG DER FRAUEN IN DEN MASKULINOIDEN FORMENKREIS

Zu erkunden ist eine verwirrende Entwicklung, die sich in den letzten zwei, drei Jahrzehnten beschleunigt hat: die Auflösung der Charakter- und Verhaltensunterschiede zwischen Frauen und Männern. Erlebt wurde und wird dieser Nivellierungsprozess meist als Überbetonung des Sexuellen im Alltagsleben und zugleich als Desexualisierung des Geschlechterverhältnisses. Auf den Bildschirmen, in der Politik, im Kulturbetrieb und im Sport tummeln sich *Mannequins*, Männchen weiblichen Geschlechts, unabhängig davon, ob sie – wettbewerbsbedingt – durch Gestik, Mimik und Haltung ihre sekundären Geschlechtsmerkmale (zu denen auch Augen und Lippen gehören) betonen oder sich um eine rigorose Versachlichung ihres Auftretens bemühen.

Die öffentliche Meinung bevorzugt Frauen, gewährt ihnen Vertrauens Kredit in allen Bereichen des öffentlichen Lebens. Das Aufrücken der Frauen in Führungspositionen wird als Etappensieg im alten Geschlechterkampf gefeiert, als überfällige Gleichstellung (»Geschlechtergerechtigkeit«) und darüber hinaus als eine Art von Kulturrevolution, die der gesamten Menschheit zugutekommt. Man denke an die vielen Videospiele, Kino- und Fernsehfilme, in denen weibliche Kampfmaschinen progressive Moral verkörpern und die Welt vom Bösen befreien. Der Triumph maskuliner Rollenbilder tarnt sich als Entmachtung des Patriarchats.

Die Funktionsträgerinnen von heute könnten indessen nur sehr, sehr bedingt für die emanzipationshungrigen Frauen von 1850 und von 1900 sprechen, nicht einmal mehr für die von 1950. Vom »Ewigweiblichen« mag sich auch bei ihnen manches erhalten haben, vor allem als destruktiver, verletzender, rächender Zug. In psychosexueller Hinsicht tritt mit ihnen eine neuartige, transfeminine Spezies auf den Plan: Herrschaften mit Frauenbonus.

Dies alles ist noch kaum beschrieben worden; die öffentliche Aufmerksamkeit war und ist von den Manövern des Gender Mainstreaming gefesselt.

Vordringlich erscheinen uns erfahrungsgesättigte Studien über das Gebaren, das professionelle Agieren und die Selbstwahrnehmung des weiblichen Führungspersonals. Einige dieser Frauen geben ihren Auftritten zwar ein betont feminines, häufig sogar aggressiv sexuelles Gepräge (kurze Röcke, viel Bein, sanfte Stimme, Flirtverhalten). Doch seit den 1970er und 1980er Jahren eignen sich die Frauen auf dem Weg zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit eine Vielzahl traditionell männlicher Haltungen an. Feminine Merkmale und potenziell verführerische Signale dienen der Anbahnung und Sicherung einer gleichsam suprasexuellen Souveränität, die sich in der Disposition über Wahlmöglichkeiten bewährt. Am Ideal solcher Souveränität richtet sich auch die Selbstwertschätzung jener Frauen aus, die noch ausschließlich oder überwiegend in Familie und Haushalt tätig sind – als »Familienmanagerinnen« – oder allein und zurückgezogen leben. Wer sich an überkommene Rollenbilder hält, verliert die Orientierung, erhält keine Unterstützung mehr und wird verspottet.

Seit Jahrtausenden wurde das öffentliche Leben, wurden die Institutionen, wurden Philosophie und Wissenschaft von Männern und männlichen Haltungen, Anforderungen und Normen geprägt. Wir sehen nun, wie eine Weiblichkeit, deren alter Wirkungskreis »Haus und Hof«, Familie und Erziehung waren, verschwindet und die vertraute Dualität der Geschlechter von einer Konstellation *maskulinoider* Selbstzuschreibungen, einem Unisex im Zeichen der Selbstverfügbarkeit, abgelöst wird, wobei sich die biologischen Unterschiede zusehends relativieren. Die Männer büßen ihren geschlechtlichen Widerpart ein, das schwer bestimmbare *Andere*. Sie haben diese Entwicklung allerdings selbst forciert und daher kein Recht, über sie zu wehklagen.

Das Gebärrprivileg wird von den Frauen als optionale Zusatzkompetenz geschätzt, als Laufbahnhindernis allmählich outgesourct und dem lebensplanerischen Gutdünken unterstellt.

Folge und Ausdruck solcher »Emanzipation« sind Kumpanei, professionelle Burschikosität, »Partnerschaftlichkeit« in der Arbeitswelt und im Privatleben, auf Kosten der Geschlechterspannung, die noch in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts fast unvorstellbar höher war als heute. In höchstem Ansehen bei erfolgsorientierten Frauen stehen ebenjene Merkmale, die Georg Simmel zu Anfang des 20. Jahrhunderts als typisch – und ein für allemal – männlich beschrieben hat¹: das Zelebrieren eines »objektiven« Erkennens, Gebarens und Forderns, das Über-sich-Hinausgehen und Von-sich-Absehen, das Aufgehen in einem speziellen Wissens- und Arbeitssektor, vor allem aber das Abstrahieren von der eigenen Person und Befindlichkeit, die Verwaltung ererbter und erworbener Potenziale und die umsichtige, »selbstbestimmte« Verwirklichung von Lebensplänen.

Hoch geschätzt bei Frauen wie bei Männern sind heute Eigenschaften und Kompetenzen, die jeweils *eigener* Bemühung zugeschrieben werden können. Als geschlechterübergreifend attraktiv gelten Durchsetzungsvermögen, Selbstbeherrschung, alternierend mit emotionaler Offenherzigkeit, die Fähigkeit zur Selbstobjektivierung, Icherweiterung, Rollenflexibilität und Unbefangenheit, die ein- und ausschaltbare »Leidenschaft« für die Interessen des Unternehmens, für das man tätig ist, schließlich die Fähigkeit zur logistischen Aufteilung der eigenen Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebenszeit. Alle diese Eigenschaften lassen sich im Sinne von Georg Simmel als traditionell *männliche* Eigenschaften kennzeichnen.

Byung-Chul Han hat 2013 in seiner Schrift *Agonie des Eros* beschrieben, warum und wie sich heute die Möglichkeit des Andersseins zersetzt.² Es verschwindet der unvergleichliche Nächste, das Wesen, das ich begehre, weil es sich nie völlig offenbart. Nur in der Bewegung zu ihm hin – zur Fremdheit und Unverfügbarkeit, eine unergründliche Abhängigkeit, den Selbstverlust riskierend – gelange ich über mich hinaus.

Diese Anspannung meidend, bin ich nur mehr mir selbst ausgeliefert, der Monotonie beschleunigter Abwechslung. Unersättlich kommunizierend, gerate ich in die »Hölle des Gleichen«. »Alle Träume werden wahr«, säuselt die Kontaktbörsenwerbung. Sämtliche sexuellen Praktiken sind abrufbar, ohne Geheimnis, gereinigt von Begehren. Weltlos, tief erschöpft von mir selbst, trete ich das Hamsterrad der Selbstbestätigung.

Die Evidenz der Angleichung beider Geschlechter ist überwältigend, bis hin zur Fußballleidenschaft und dem Alkoholkonsum junger Frauen. Überall werden

zunehmend die gleichen Maßstäbe angelegt und beklagt man Verhältnisse, unter denen dies noch Zeit kostet. In den Leitungsgremien von Politik, Wirtschaft und Kultur, bei der Bebilderung von Zeitungen und Zeitschriften und der Auswahl von Interviewpartnern in Fernsehberichten setzen sich Quotenregelungen durch; gegenwärtig werden die Frauen »positiv diskriminiert« (Feminismus als Staatsraison). »Geschlechtergerechte Sprache« wird von *gleich Gewordenen*, von *Wettbewerbern* eingefordert: Verteilungskampf um gemeinsame (Sprach-)Ressourcen. Die Männer üben sich in Opportunismus, in vorlaufender Unterwürfigkeit und verspäteter Galanterie. Sie bekennen treuherzig, Frauen seien im Zweifelsfall eben besser als Männer und zugleich doch ganz anders. Die meisten von ihnen verlieren die tradierte Selbstgewissheit ihres Geschlechts oder trachten, sie ebenso beflissen wie generös zu überwinden; den maskulinoïden Formenkreis jedoch verlassen auch die Effeminierten nicht. Die sexuelle Praxis tendiert zu verschiedenen Spielarten von Homosex (wobei nebenbei auch die Sonderbarkeit der Homosexualität verrinnt).

Obwohl keine eigentümliche, keine *weibliche* Art des Wirtschaftens, Forschens, Verwaltens und Regierens Einzug hält, spricht man von einer »Verweiblichung« der Politik, Wirtschaft und Kultur, von einer Machtübernahme durch Wesen mit höherer »emotionaler Intelligenz«, mehr Menschlichkeit und Friedfertigkeit. Dies passt sehr gut zur allgemeinen Ablösung des Politischen durch Moral und Ästhetik (hübsche Gesichter).

Kurzum, uns Männern und Frauen geht das *andere Geschlecht* verloren, und mit ihm die Voraussetzung für sexuelle Vielfalt. Zuwächse an Chancengerechtigkeit und Selbstverfügbarkeit kompensieren den Verlust nicht im Geringsten. Dass nun *viele* Sexualitäten an die Stelle der *einen* träten, ist eitle Rationalisierung. Triumphe der Selbstbestimmung zaubern die beschworenen Energien und Begierden – das, was sich selbst überrascht – nicht herbei, verschwenden vielmehr das Unwillentliche, Unabsehbare an die Absichtlichkeit: schale Beliebigkeit. Der ganz und gar kultivierte, gewaltlose Sexus ist keiner mehr. Doch kehrt er dann hinterrücks, im Rücken der Zivilgesellschaft, gänzlich ungezügelt zurück: Weiblichkeit als Kulturverbrechen.

¹ Georg Simmel: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig 1911. (Darin: »Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem« und »Weibliche Kultur«).

² Byung-Chul Han: Agonie des Realen. Berlin 2013.